

»Frau Professor« oder »Herr Professorin« – Wie die Uni Leipzig mit der Sprache umspringt

Von Horst Dieter Schlosser

Die Frankfurter Universität, und nicht nur sie, könnte angesichts der Satzungsänderung der Leipziger Universität, Professoren, weiblichen wie männlichen Geschlechts, zu „Professorinnen“ zu erklären, zutiefst beschämt dastehen. Aber nein! Was die Universität Leipzig mit ihrer Einführung eines angeblich „generischen“ Femininums endlich geschafft hat, war der Frankfurter Universität schon etliche Jahre zuvor gelungen. Da wurde bei Gremienwahlen auch den männlichen Angehörigen des Lehrkörpers vom Wahlamt unserer Universität mitgeteilt, man werde in der „Wählergruppe der Professorinnen“ geführt – ganz ohne Schrägstrich oder Binnen-I. Immerhin war dabei noch von „Wähler“ –, nicht „Wählerinnen“-Gruppe die Rede. Offensichtlich hatte da jemand Luise Pusch, „Das Deutsche als Männersprache“ (1984), ganz besonders verinnerlicht. Der Verfasser kann sich indes an keinen diesbezüglichen offiziellen Beschluss der Unileitung oder eines zentralen Gremiums erinnern. Und genauso handstreichartig wie die Einführung verschwand dieser Usus eines Tages wieder.

Misslungene und geglückte sprachliche Gleichstellungsversuche

Es gab auch sonst schon beim durchaus ehrenwerten Versuch, Frauen endlich auch in der Sprache „sichtbar“ zu machen, grammatische oder sprachhistorische Fehlleistungen, die das Risiko bezeugen, dabei zu viel des Guten zu tun. Etwa wenn Neutra wie „das Erstsemester“ oder „das Mitglied“ plötzlich weiblich „moviert“ erschienen als „Erstsemesterinnen“ oder „Mitgliederinnen“. Auch der häufige Hinweis, Attribute wie „dämlich“ und „herrlich“ seien ein schlagender Beweis für die Diskriminierung von Frauen und sollten geächtet werden, beruht auf einem nicht auszurrottenden Irrtum. Denn weder ist „dämlich“ von „Dame“ abgeleitet worden, noch „herrlich“ von „Herr“. „Dämlich“ ist wortverwandt mit „taumelig“ und älter als der Gebrauch von „Dame“. Auch Männer konnten immer schon dämlich sein. Und „herrlich“ hat seinen Ursprung im Wort „hehr“ und kam selbstverständlich auch Frauen zu.

Aber es gab und gibt sehr wohl ernst zu nehmende und erfolgreiche Bemühungen, auf die unzweifelhaft soziale Benachteiligung von Frauen auch sprachlich aufmerksam zu machen. Erwähnt seien die sog. Beidbenennungen, in denen Frauen und Männer gleichberechtigt angesprochen werden: „Liebe Wählerinnen und Wähler“. Oder – wenn man sich schon an traditionellen Masculina stört – die Bezeichnungen wie „Lehrlinge“, „Studenten“ oder „Lehrer“ durch „Auszubildende“, „Studierende“ oder „Lehrende“ zu ersetzen.

Gelungen war auch, Berufsbezeichnungen zu verändern, wenn Frauen gemeint sind. Und zwar nicht nur durch eine sog. Movieing der männlichen Bezeichnungen, also durch deren Erweiterung um das Suffix -in wie bei „Arzt“ – „Ärztin“, „Direktor“ – „Direktorin“ usw., obgleich dadurch, nicht nur in unteren Gehaltsklassen, bereits einiges für die sprachliche „Sichtbarmachung“ von Frauen erreicht werden konnte. Man denke vielmehr an den geglückten Ersatz von weiblichem „Amtmann“ durch „Amtfrau“ oder von weiblichem „Kaufmann“ durch „Kauffrau“. In diesem Bereich könnte noch einiges kreativ verändert werden.

Soll eine Ungleichbehandlung die andere ablösen?

Der Leipziger Beschluss, das feminine Genus zum „generischen“, also auch Männer umfassend, zu erklären, widerspricht allerdings dem Ziel, eine angebliche sprachliche

Ungleichbehandlung zu beheben. Denn wenn man schon glaubt, masculine Bezeichnungen schlossen per se Frauen aus, dann würden nur-feminine Bezeichnungen eine entsprechende Ungleichbehandlung darstellen; sie schlossen eben die Männer aus. Man triebe dann den Teufel durch Beelzebub aus!

sche versus generische, also rein grammatische Benennungen. Das Wort „Mensch“ etwa umfasst trotz seines grammatisch masculinen Geschlechts („der Mensch“) Männer und Frauen. Es ist schon seit Jahrhunderten nicht mehr – wie Linguisten sagen – „markiert“. Das heißt: Es gilt sachlich als neutral.

»Neue Schreibweise: Nur noch ›Professorinnen‹ an der Uni Leipzig« (FAZ)

»Sprachreform an der Uni Leipzig: Guten Tag, Herr Professorin« (Spiegel online)

»Irrsinn an der Uni Leipzig: Ab heute sagt man: ›Herr Professorin‹« (Bild.de)

»›Herr Professorin‹ – wenn Sprache lächerlich wird« (RP online)

»Ganz locker, Männer! Die Debatte um ›Herr Professorin‹ beweist: Das Land hat den Feminismus des Ostens noch nicht verstanden!« (DIE ZEIT)

»Streit um ›Herr Professorin‹: Wie man Empörungsventile öffnet« (SZ)

»Die Herren Professorinnen – Sprachfolter an Uni Leipzig« (Focus)

Der berechtigten Forderung, etwas gegen die soziale (!) Ungleichbehandlung zu tun, aber könnte der Beschluss eher schaden, und zwar nicht weil er landauf, landab meist nur verhöhnt wird. Neues bedarf grundsätzlich der Gewöhnung. Woran wir uns aber nicht gewöhnen sollten, ist der Irrglaube, man könne mit der Sprache und ihren in Jahrtausenden gewachsenen inneren Strukturen nach Belieben umspringen, auch wenn sie – was historisch sogar stimmt – ursprünglich, also schon prähistorisch „patriarchalisch“ geprägt ist und deswegen seit einiger Zeit gern als „sexistisch“ kritisiert wird.

Es gibt in unserer wie in vielen anderen Sprachen nicht nur den einfachen Gegensatz biologi-

Dieses wie andere Wörter sind längst einer biologischen Deutung entzogen. Dieser Einwand trifft auch kurzatmige Versuche, ein weibliches Sportteam nicht mehr als „Mannschaft“, sondern als „Frauschaft“ zu bezeichnen. Dass es in unserer braunen Zeit einmal eine NS-„Frauschaft“ gegeben hat, war hingegen tatsächlich Folge einer extremen Minderbewertung von Frauen. Im Übrigen dächte kein Engländer im Ernst daran, etwa „mankind“ durch „women-kind“ zu ersetzen!

Die einschließende und ausschließende Bedeutung von Wörtern

Dass ein und dasselbe Wort in seiner Bedeutung auf verschiedenen

Ebenen gebraucht werden kann, nämlich unmarkiert, also neutral und damit anderes einschließend, sowie markiert und damit anderes ausschließend, gilt auch für sprachliche Bereiche, die außerhalb der Genderdebatten liegen, worauf der Romanist und Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger in einem lesenswerten Aufsatz in der FAZ (10.7.2013) aufmerksam gemacht hat. Etwa beim Wort „Tag“, womit unmarkiert die Stunden von 0 – 24 Uhr gemeint sind, also die zugehörige Nacht einschließend, in: „Ich hatte vierzehn Tage Urlaub.“ Andererseits kann man das Wort auch markiert, in Opposition zur Nacht, gebrauchen: „Er hat Tag und Nacht gearbeitet.“

Das Nebeneinander von einschließender und ausschließender Bedeutung von Wörtern ist eine feste Struktureigenschaft der Sprache, die nicht willkürlich aufgehoben werden kann. Ich kann also nicht „Nacht“ (weil feminin und damit gut) an die Stelle des neutralen „Tag“ (weil masculin und darum „sexistisch“) setzen. Genau das aber machen die Leipziger mit „Professorin“.

Dass sie damit überdies dem allgemeinen Sprachgebrauch zuwiderhandeln, schien zumindest der Leipziger Rektorin zu dämmern, als sie erklärte, durch die Satzungsänderung werde sich im alltäglichen Sprachleben der Uni nichts ändern. Man wird in Leipzig wohl weiterhin „Frau Professor“, aber nicht „Herr Professorin“ sagen. Also handelt es sich offenbar nur um eine Papier(stil)blüte. Fast möchte man sagen: „Schade!“ Denn wer so sehr von der Macht der Sprache überzeugt ist, dass er glaubt, die unsoziale Realität, nicht zuletzt die Unterrepräsentation von weiblichen Professoren, allein durch ein linguistisch unsinniges Diktat beheben zu können, der sollte schon etwas konsequenter sein.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	8
Reportage	16
International	18
Kultur	19
Campus	20
Impressum	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

Der nächste UniReport (6/2013) erscheint am 4.12.2013, Redaktionsschluss ist der 14.11.2013.



Prof. i. R. Dr. Horst Dieter Schlosser ist Professor für Deutsche Philologie an der Goethe-Universität. Schlosser ist Initiator der sprachkritischen Aktion „Unwort des Jahres“, deren Sprecher er bis 2010 war.

Ferner ist er Vorsitzender des Zweigs Frankfurt a. M. der Gesellschaft für deutsche Sprache seit 1983 und korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense der Universität Jena seit 1991.

Foto: ullstein bild – AP